

Corona. Learnings in der Krise.

Vortrag

**von Eva M. Welskop-Deffaa, Vorstand Sozial- und Fachpolitik des
Deutschen Caritasverbandes
bei der Delegiertenversammlung des DiCV Limburg,
am 9. September 2021**

Liebe Delegierte,
sehr geehrter Herr Generalvikar,
lieber Herr Klärner,

I. Ganz herzlich danke ich Ihnen für die Einladung, bei Ihrer ersten Delegiertenversammlung im neuen Satzungsformat den einführenden Impulsvortrag zu halten.

Ihre Anfrage liegt schon einige Monate zurück und Ihre Bitte, „lessons learned“ aus der Corona-Krise zu beschreiben, war mehr als naheliegend: Corona, Lockdowns und der alltägliche Kampf gegen das Virus in unseren Diensten und Einrichtungen - das hatte uns im Frühjahr 2021 zwölf Monate lang bereits auf allen Ebenen in Atem gehalten. Es schien dringend geboten, Lehren aus der Krise zu ziehen. Heute erscheint mir Ihre Bitte nicht mehr ganz so naheliegend. Ist es wirklich schon Zeit für „lessons learned“? Im Angesicht der vierten Welle und beim fast schon verzweifelten Versuch, die Impfzauderer zu überzeugen, fühlt sich die mir gestellte Aufgabe ganz anders an. Corona ist keineswegs Vergangenheit. „Learnings in der Krise“, nicht „Learnings aus der Krise“ ist daher die neue Überschrift.

Hinzu kommt: Wenn wir in diesen Tagen an Krisen denken, aus denen wir zu lernen haben, sind mit „Flutkatastrophe“ und „Afghanistan-Desaster“ zwei weitere aktuelle Krisen zu beachten, die sich emotional und von ihrer Tragweite mit dem zermürbenden Kampf gegen das SARS-Virus durchaus messen können.

Learnings in der Krise und Learnings aus der Krise – das beschränkt sich für die Caritas nicht auf die Corona-Pandemie. Wenn ich heute über die Corona-Krisenerfahrungen spreche, spreche ich also auch über unsere Krisen-Herausforderungen im Allgemeinen, und ich werde an der einen oder anderen Stelle die anderen Krisen, die uns gerade herausfordern, explizit einbeziehen – zur Bekräftigung und zur Unterscheidung der lessons learned.

Dabei ist es natürlich unumgänglich, dass ich mich im Wesentlichen – heute hier - auf die Corona-Erfahrungen begrenze, da es darum geht, in zwanzig Minuten Learnings in der Krise darzustellen.

Die Corona-Krise in sich ist als Lerngeschichte wahrhaft komplex genug: Fast können wir uns nur noch mit Mühe an die ersten Schockerfahrungen erinnern, die im März und April 2020 durch das Virus und durch die gegen es nötige Gegenwehr ausgelöst wurden. Zu viele neue epidemiologische Fragen und Probleme kommen Woche für Woche hinzu und „überschreiben“ das, was sich in unseren Köpfen und Herzen noch vor wenigen Monaten mit dem Thema verband.

II. Auf der Suche nach einem geeigneten Bild, in dem sich die Erfahrungen der Krise besonders eingepägt haben, hatte ich in den letzten Wochen manches Foto in der Hand:

Das Bild der Krankenpflegerin unserer Caritas-Kampagnenplakatreihe zum Beispiel, in deren Gesicht die Spuren der Schutzkleidung die tiefen Spuren der Überarbeitung dramatisch unterstreichen.

Oder die Foto-Serie der deutsch-amerikanischen Fotokünstlerin Barbara Probst aus dem Frühjahr 2020. Mitten in New York dokumentiert sie vor einer Autowaschanlage, die mit 24-Stunden-Öffnungszeiten wirbt, den völligen Stillstand des öffentlichen Lebens auf der 24 Stunden lang auto- und menschenleeren Straße in ihrer ganzen Ver-Rückt-Heit.

Am Ende habe ich mich für die neue Briefmarke aus der Serie „Sagenhaftes Deutschland“ der Deutschen Post entschieden, die am 7. Oktober erscheinen wird. Mit ihr will ich heute mein erstes Schlaglicht auf die Corona-Krisen-Geschichte werfen und es unter die Überschrift „**Siegfried-Syndrom**“ stellen.

Die Briefmarke zeigt Siegfried im Kampf mit dem Drachen. Das fluoreszierende Rot des Riesentiers, dem sich Siegfried entgegenstellt, lässt auf den ersten Blick erahnen, dass hier Wunder zu erwarten sind. Die Unverletzlichkeit, die Siegfried durch den Sieg über den Drachen geschenkt ist, steht einem unmittelbar vor Augen.

Aber: Es ist, wie wir wissen, eine verletzliche Unverletzlichkeit. Mit der Hybris, die sich aus der nur vermeintlichen Unbesiegbarkeit ergibt, beginnt das ganze Elend von Mord und Rache, von dem die Nibelungensage erzählt.

Ich muss gestehen, dass mir das Nibelungenlied, als wir es in der Schule lesen mussten, äußerst fremd war. Heute aber erscheint es mir wie eine Parabel über die Risiken vermeintlicher Unbesiegbarkeit - wie geschaffen, um sich an

Learnings in der Krise heranzutasten. Und es ist vielleicht kein Zufall, dass die Post ihm ausgerechnet jetzt eine Briefmarke widmet.

Wir leben in einer Zeit und in einer Region der Welt, in der wir elementare Gefahren in kalkulierbare Risiken transformiert zu haben meinen. Wir haben die Natur im Griff - auf fast alle Herausforderungen der Menschheit eine technologische Antwort. Wir fahren Autos mit Knautschzone und Airbag, wir schaffen es, mit Vorsorgeuntersuchungen und einer exzellenten medizinischen Versorgung die Lebenserwartung Jahr für Jahr zu steigern, und wir können mit digitalen Messungen die Bewässerung von Böden so optimieren, dass Saatgut und Dünger perfekt komponiert werden....

Wir haben uns die Erde untertan gemacht und uns gegen natürliche Gefährdungen immunisiert. So dachten wir.

Die Pandemie hat uns in dieser Gewissheit tief erschüttert.

Wir wissen inzwischen: Wir hätten besser vorbereitet sein können. Der Bericht zur Risikoanalyse im Bevölkerungsschutz 2012, der als Drucksache 17/12051 dem Deutschen Bundestag gemäß § 18 des Gesetzes über den Zivilschutz und die Katastrophenhilfe zum Jahreswechsel 2012/13 fristgerecht vorgelegt wurde, enthielt sehr genaue Szenarien zur Bedrohung durch eine „Pandemie durch Virus Modi-SARS“ und dazu, was zur Abwehr dieser Bedrohung zu tun sei.

Offenkundig überwog das politische Unverletzlichkeitssyndrom, so dass der größte Teil der empfohlenen Vorkehrungen unterlassen wurde.

Umgekehrt waren 2020 Bereitschaft und Fähigkeit, spontan alle Kräfte zu mobilisieren, um die Todesgefahren des Virus

zu bannen, wahrhaftig beeindruckend groß. Den Traum der Unverletzlichkeit wollten wir uns nicht allzu schnell zerstören lassen!

Wiederholte Lockdowns mit erheblichen Gefährdungen der Wirtschaft, Schulschließungen mit erheblichen Gefährdungen für die Entwicklung der Kinder, Abschottung von Altenhilfeeinrichtungen mit erheblichen Gefährdungen unserer Kultur des Abschiednehmens und Sterbens – das alles waren „wir“ bereit in Kauf zu nehmen, um die durch das Virus verursachten Sterberaten zu begrenzen.

Ebenso wurden die Produktion von Schutzkleidung und die Entwicklung und Produktion von Tests und Impfstoff in atemberaubender Geschwindigkeit vorangetrieben. Wer hätte je gedacht, dass gegen eine neue Krankheit ein neuer wirksamer und sicherer Impfstoff weltweit in so kurzer Zeit in so großer Menge verfügbar sein würde? Das Virus sollte nur einmal die verletzte Stelle der hochzivilisierten Gesellschaft getroffen haben, darin waren sich Politik und Bevölkerung offenkundig einig! So schnell wie möglich war die neue Nibelungen-Rüstung fertig.

Was nun könnte das Learning aus dieser Siegfried-Geschichte sein?

Vielleicht: Wir brauchen etwas mehr Demut im Lichte unserer fortbestehenden Verletzlichkeit.

Der selbstbestimmte Mensch ist auch im postindustriellen Zeitalter auf der nördlichen Halbkugel den Gefahren der Natur weiter ganz elementar ausgesetzt.

Die Flutkatastrophe an Ahr und Erft hat diese Botschaft, wenn man so will, noch einmal wiederholt und zugespitzt.

Die Gefahren der Natur sind omnipräsent, unberechenbar, wahrhaftig akut.

Und: Die Gefahren der Natur sind vielerorts menschengemacht.

So wie das SARS-Virus eine Pandemie erst erzeugen konnte, indem der Sprung vom Tier auf den Menschen in dicht besiedelten Regionen so leicht und indem der Siegeszug um die Welt mit Flugzeugen im touristischen und beruflichen Pendelverkehr so einfach wurde, so konnten die Starkregen dieses Sommers und die Hochwasser nur entstehen in Folge eines menschengemachten Klimawandels.

Es braucht Einsicht in die fortbestehende Verletzlichkeit, Einsicht in die Gefährdungen, die wir *mit* unserer Lebensweise *für* unsere Lebensweise selbst erzeugen und also strategische Vorsorge, strategische Umkehr - neben dem, was wir erkennbar schon können: einem sowohl schnellen, als auch abwägenden Auf-Sicht-Fahren in der Krise.

Wir brauchen nicht nur gutes Krisenmanagement, sondern größeren Respekt vor der Krise, bessere Krisenvorsorge.

Das heißt für mich auch: Es braucht in der sozialen Daseinsvorsorge und im Katastrophenschutz Risikopuffer – so wie wir sie bei der Feuerwehr für selbstverständlich erachten. Die freie Wohlfahrtspflege sollte in diese Vorsorge-Infrastruktur umfassend eingebunden sein.

Für mich ist dieses „Learning“ ein wenig auch im Klimaschutz-Beschluss des Bundesverfassungsgerichts aus dem Sommer dieses Jahres herauszulesen. Der Beschluss bedarf einer vertieften Analyse aus Sicht der Sozialpolitik, die hier nicht geleistet werden kann – ich hoffe, dass wir im nächsten Jahr als Caritas zusammen mit dem Deutschen

Institut für Interdisziplinäre Sozialpolitikforschung dazu einen Dialog-Workshop durchführen können. Schon ein erster Blick auf die Entscheidung zeigt aber, dass die Richter_innen des Bundesverfassungsgerichts von der Notwendigkeit einer Art *gesteigerten Vorsorgeprinzips* ausgehen. Sie fordern von der Politik ein gründlicheres Abwägen zukünftig sich realisierender Risiken, die Bereitschaft, Freiheitsspielräume heute stärker zu begrenzen, um Freiheitsräume morgen zu erhalten.

Schlaglicht 2: **Globale Schicksalsgemeinschaft**

Manche Aspekte der Corona-Lerngeschichte, die ich unter den Schlagworten „Siegfriedsyndrom“ und „Vorsorgepflicht“ im ersten Teil mit Fokus auf die deutschen Erfahrungen angesprochen habe, müssen mit Blick auf die internationalen Aspekte der Krise noch einmal nachgeschärft werden.

Mir scheint, eine der wichtigsten Lehren aus der Krise ist:
Wir leben in einer globalen Schicksalsgemeinschaft.
Wir brauchen eine globale Solidargemeinschaft.

Die Pandemie ebenso wie die Klimakrise und auch das Afghanistan-Drama sind – bei aller Unterschiedlichkeit – Krisen von internationaler Dimension und Tragweite. Ursachen und Möglichkeiten der Krisenüberwindung liegen außerhalb nationalstaatlicher Grenzen.

Dabei hat gerade die Corona-Pandemie gezeigt, wie fragil diese Einsicht ist. 186 (!) Länder reagierten im Frühjahr 2020 mit restriktiven Maßnahmen an ihren Grenzen, um die Pandemie einzudämmen. (Steffen Mau, *Sortiermaschinen, Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert*, C.H.Beck-Verlag 2021, S. 73). Sie schotteten sich ab und hofften mit der Verhinderung der Einreise Infizierter der Pandemie Herr

zu werden. „Während der Coronakrise ist die Gesundheitsfrage wie nie zuvor mit der Grenzfrage verklammert worden,“ so Mau. Der Vervielfachung von Grenzüberschreitungen, der Beschleunigung des Reisens und der Reichweitenvergrößerung der Mobilität – Faktoren, die offenkundig wichtige Antriebskräfte für die rapide und zugleich weltumspannende Verbreitung ansteckender Krankheiten sind – wusste man sich nicht anders zu erwehren, und: Es gab die offenkundige Tendenz, gesundheitliche Risiken (wieder) mit dem Stigma des Fremden zu belegen. Das chinesische Virus, die indische Variante...- die Lokalisierung der Gefahren in der Ferne und die neu entdeckte Abschließbarkeit des eigenen Territoriums als Instrument der Risikopolitik beförderten die Vorstellung, gefühlte Bedrohungen – Viren oder irreguläre Migration, grenzüberschreitende Kriminalität oder Terrorismus – seien räumlich separierbar (und damit beherrschbar). „Die Grenze ist der Ort der Versicherheitlichung schlechthin, weil hier Risiken von „draußen“ vor der Tür gehalten und ausgeschlossen werden können,“ so noch einmal Steffen Mau (S. 79).

Es zeigt sich in den Reaktionen auf das Afghanistan-Drama, wie sehr sich die Ab- und Ausschließungsreaktion auf große Krisen weit über die gesundheitlichen Krisen hinaus wiederholt.

Obwohl eigentlich offensichtlich sein sollte, dass diese krisenhaften Entwicklungen nur international gemeinsam zu bewältigen sind

Die Pandemie ist erst überwunden, wenn weltweit (!) genug Menschen geimpft sind. Eine rein nationale Impfkampagne ist weder sinnvoll noch solidarisch. Die Caritas fordert seit Monaten eine globale solidarische Impfstrategie, die die WHO umfassend unterstützt und nicht zuerst an den

Interessen der europäischen Pharmaindustrie ausgerichtet wird.

Auch die menschenrechtlichen Dramen an den Grenzen Afghanistans, über die sich jene in Sicherheit bringen, die von den Taliban unmittelbar bedroht sind – weil sie mit den westlichen Kriegsparteien kollaboriert haben, weil sie als Frauen in der Öffentlichkeit sichtbar sein wollen, weil sie Verwandte im Westen haben... – auch diese Dramen können nicht von den Nachbarstaaten Afghanistans allein bewältigt werden! Gerade in diesen Tagen setzen wir uns als Teil eines breiten Bündnisses dafür ein, alle Wege zu nutzen, um in Deutschland und Europa unserer Verantwortung für die Aufnahme der Flüchtlinge gerecht zu werden.

Für die Caritas ist seit vielen Jahren das Miteinander von nationaler und internationaler Solidarität selbstverständlich. Die Gründungsidee des Deutschen Caritasverbandes sprang noch zu Lebzeiten Lorenz Werthmanns wie ein Funke auf andere Länder über und mündete in der weltweiten Bewegung der Caritas Internationalis, die unter dem 1921 – vor 100 Jahren - in Deutschland entworfenen Flammenkreuz als gemeinsamem Logo nationale und internationale Liebesthätigkeit verbindet.

In Deutschland versteht sich Caritas international mit gutem Grund als Hilfswerk der Caritas und damit als integraler Bestandteil des katholischen Wohlfahrtsverbandes.

Caritas international war es, das unverzüglich Krisenhilfe für die Flutkatastrophe in NRW und Rheinlandpfalz organisieren konnte und dabei internationale Katastrophenhilfefahrung mit nationalen Netzwerkstrukturen verband. Caritas international war es aber auch, das im ganzen letzten Jahr kontinuierlich und konsequent die Verbreitung der Corona-

Krise weltweit (!) beobachtete und immer wieder auf die vergessenen Dramen in den Ländern des Südens hinwies.

Ich habe mir die Protokollauszüge der wöchentlichen Besprechungen des Referates Lateinamerika/Europa der letzten 18 Monate angeschaut, um meinen Eindruck noch einmal abzusichern:

Ja, es ist eine der zentralen Lehren aus der Corona-Krise – wir müssen nationale und internationale Caritas-Arbeit noch enger gemeinsam denken und unseren ganzen Ehrgeiz dareinsetzen, als Caritas eine globale Solidargemeinschaft zu befördern.

Woche für Woche bestätigen die Protokolle (zum Beispiel) die menschenverachtende Krisenpolitik Brasiliens. Im März 2021 sind dort nach amtlichen Angaben schon 300.685 Menschen infolge einer Corona-Infektion gestorben ... und im Schatten der Pandemie schreitet die Zerstörung des Regenwaldes in ungeahntem Tempo voran: „Im brasilianischen Amazonasgebiet sind im April 581 Quadratkilometer Regenwald gerodet worden. Das sind 43% mehr als im April 2020,“ so notiert das Protokoll mit schonungsloser Eindeutigkeit. Im Januar hatte das Protokoll bereits davon berichtet, dass Caritas Brasilien und brasilianische Bischofskonferenz eine Kampagne gestartet haben, um mit Sauerstofflieferungen die verzweifelte Lage, insbesondere in Manaus, zu verbessern.

III. Ich weiß, dass mir für weitere Schlaglichter auf Learnings aus der Krise die Zeit davongelaufen ist.

Ich will aus den verschiedenen Lern-Erfahrungen, die mich, die uns als Caritas umtreiben, drei weitere aber wenigstens noch ansprechen: Kirche und Leid, sozial braucht digital und Generationen-Zusammenhalt.

Die beiden letztgenannten stehen Ihnen – so denke ich – wie mir klar vor Augen:

Die Corona-Krise hat in allen Lebensbereichen zu einer mehr oder weniger erzwungenen **Dynamisierung** der Nutzung **digitaler Tools** geführt. Wir haben mit Zoom-Konferenzen unseren Besprechungsalltag bewältigt und mit Online-Beratung unsere Erreichbarkeit für Klienten und Klientinnen gesichert. Wie gut, dass wir im Caritasverband schon 2019 mit der Jahreskampagne die Digitalisierungsoffensive beschleunigt hatten und wie gut, dass wir in der Lage waren und sind, Risiken und Chancen der Digitalisierung abzuwägen. Wenn digitale Unterrichtsformate nicht zu Beschleunigern der sozialen Spaltung werden sollen, braucht es bei der digitalen Ausstattung der Schüler_innen und den digitalen Kompetenzen der Lehrenden erhebliche Anstrengungen. Wenn online-Beratung datenschutzkonform und datensicher erfolgen soll, braucht es eine passgenaue technische Infrastruktur, deren Refinanzierung nicht dauerhaft über schmale Projektbudgets gewährleistet werden kann.

Wenn Caritas die Chancen ebenenübergreifender Vernetzung, wie wir sie 2020 intensiv gestaltet haben, dauerhaft nutzen will, brauchen wir eine Digitalstrategie. Auf der Delegiertenversammlung im Oktober wollen wir sie beschließen.

Auch das **Generationen-Thema** ist heute – anders als noch vor drei oder vier Monaten – als Corona-Lerngeschichte ernsthaft wahrgenommen. Da das Virus alte Menschen so viel früher und tödlicher bedrohte, waren die Schutzmaßnahmen der ersten Monate extrem auf die älteren Menschen fokussiert. Kinder und Jugendliche standen mit ihren Bedürfnissen freiwillig und unfreiwillig zurück, um den Schutz ihrer Großeltern zu gewährleisten.

Die Jungen standen in der Impfreihenfolge zurück, weil zuerst die geimpft wurden, deren Mortalitätsrisiko am größten war. Gleichzeitig sind die Folgen des Lockdowns – die fehlenden Begegnungen mit Gleichaltrigen, die improvisierten Unterrichtsstunden, die ausgefallenen Betriebspraktika, die einsamen Starts an der Uni, der fehlende körperliche Ausgleich im Sportverein, die ungeschützte Nähe in gewaltbelasteten familiären Kontexten ... - für die Jungen besonders folgenschwer - mit erheblichen nachhaltigen Lebenslaufeffekten. Wir wissen aus vielen Studien, dass sich Narben in der Biographie an den frühen Lebensweichen in ihren Nachwirkungen oft ein ganzes Leben lang nicht „auswachsen“.

Diese Generationeneffekte der Pandemie gehen mit Geschlechtereffekten einher: Gerade junge Mütter und Frauen in Care-Berufen haben in der Pandemie doppelte Belastungen getragen. Gerade Frauen mit Migrationshintergrund, Frauen mit Behinderung, Frauen aus einkommensarmen Familien...

Wir fordern von der Politik, auf diese strukturellen Effekte mit einer Stärkung sozialer Infrastrukturangebote zu antworten: Beratungsangebote, Jugendhilfeeinrichtungen, Schulsozialarbeit, Mütterkuren und Kinder- und Jugendreha – das alles muss gesichert und gestärkt werden.

...

Das erste der drei genannten „Schluss-Schlaglichter“ hoffe ich nun zum Abschluss noch etwas ausführlicher ansprechen zu können, ohne unser Zeitbudget zu sehr zu überzeihen, denn es beschäftigt mich persönlich besonders. Ich knabbere sozusagen an ihm herum.

Es ist die Frage nach Kirche und Leid, nach Caritas und Liturgie in der Krise.

Der tschechische Religionsphilosoph Tomáš Halík hat vor wenigen Monaten bei der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken im Angesicht der coronaleeren Kirchen an Sätze erinnert, die Papst Franziskus am Abend vor seiner Wahl gesagt hat: Christus steht an der Tür und klopft an. Er klopft von innen (!) an die Kirchentür und will hinausgehen – und wir müssen ihm folgen.

Halík nimmt den Satz als Ermutigung, jetzt in der Corona-Krise damit ernst zu machen und die bisherigen institutionellen und mentalen Grenzen des Christentums zu überschreiten. Es gehe darum, einen dritten Typus des Dienstes zu entwickeln, so Halík: die geistliche Begleitung der Suchenden.

Für mich hat die Trauerfeier für die Flutopfer im Aachener Dom erkennen lassen, dass wir vielleicht tatsächlich die Kraft haben, diesen neuen Dienst zu entwickeln. Der Ahr-Psalms von Stefan Wahl hat die Gedenkfeier schmerzzerrissen eröffnet. „Wo warst Du Gott, Ewiger? Hast Du uns endgültig verlassen?“ Ja, das sind die Fragen der Menschen, wenn sie die Corona-Sterbenden begleiten, die über Wochen einen so grausamen Erstickungstod sterben. Das sind die Fragen der Menschen, wenn sie in Sinzig unter den Schlammlawinen Menschen bergen, die sich aufgrund ihrer Behinderung selbst nicht in Sicherheit bringen konnten. Und es sind die Fragen der Menschen, die fassungslos vor den wöchentlich neuen Informationen über Missbrauch durch Priester und seine Vertuschung stehen. Die Theodizee-Frage ist mitten in der Kirche angekommen. „Wo warst Du Gott?“

Stefan Wahls Ahr-Psalm endet mit der Erfahrung der Caritas: „Ich schaue auf und sehe helfende Hände, die jetzt da sind, ohne Applaus, einfach so.“ Diese Hände sind es, die den Verzweifelten schließlich sagen lassen: „Gott unendlich fern, so will ich dennoch hoffen auf deine Nähe an meiner Seite.“ (Die Trauerfeier ist auf youtube digital abrufbar, der *Paulinus* hat den Ahr-Psalm im Wortlaut abgedruckt und online verfügbar gemacht. Zum Nachhören gibt es ihn unter <https://kurzelinks.de/Ahr-Psalm> im Internet.)

Der Erfurter Liturgiewissenschaftler Benedikt Kranemann hat in den letzten Monaten spannende Texte geschrieben über „Paradigmenwechsel in der öffentlichen Trauer“ und deutlich gemacht, wie sehr die Stellung der christlichen Kirchen auch als Garantinnen öffentlicher Trauerrituale ins Wanken geraten ist. Auch diese lange unbestrittene Funktion der Trösterin in der Krise ist vom allgemeinen Reputationsverlust der Kirchen nicht unberührt geblieben. Missbrauch frisst sich wie ein Holzwurm immer weiter ins alte Gebälk... und zerstört die Tragfestigkeit des ganzen Gebäudes.

In der Flutkatastrophe ist aber – nach meinem Eindruck – in einer Trauerfeier, die das konkrete helfende Tun der Katastrophenseelsorger und der Malteserhelferin ins Zentrum stellte, in der die Frage nach dem verschwundenen Gott so gründlich zugelassen wurde, ein Hoffnungszeichen gelungen. Ein Learning aus der Corona-Krise vielleicht. Lassen Sie es uns gemeinsam als Caritas bewahren. Denn wenn Kirche in der Not nicht mehr als nah empfunden wird, ist ihr keine Zukunft beschieden.

IV. Nun habe ich nicht geredet über die Sozialstaatsbedürftigkeit der liberalen Gesellschaft, die uns die Corona-Krise vor Augen geführt hat, und nicht über die Gefahr, dass dieses Learning angesichts leerer Kassen bald wieder vergessen sein könnte. (Die Caritas Österreich hat daher ihren Antrittsbesuch beim neuen österreichischen Sozialminister Wolfgang Mueckstein am 14. Mai 2021 genutzt, um eine Garantieerklärung zu fordern, dass die Kosten zur Sanierung der Krise nicht von den Ärmsten getragen werden müssen. Eine solche Garantieerklärung braucht es auch in Deutschland. Wir erhoffen sie uns von jedem der drei Kanzlerkandidaten.)

Ich habe nicht gesprochen über die Erfahrung der Caritas, dass wir beides brauchen – starke Schutzmauern und offene Türen.

Ich habe nicht gesprochen über die „Systemrelevanz“ sozialer Berufe und über die Knappheit der jungen Menschen, die sie ergreifen wollen.

Und auch habe ich nicht gesprochen über ein vertieftes Miteinander von Praxis und Wissenschaft, das meines Erachtens ebenfalls eine Lernerfahrung der Krise sein sollte.

Es war aber allen klar, dass zwanzig Minuten zu kurz sein würden für ein so großes Thema. Ich hoffe, die fünf Schlaglichter waren sinnvolle Annäherungen an das, was auch Sie im Blick auf die Krisenerfahrungen der letzten Monate bewegt.

Ich wünsche Ihnen eine erfolgreiche Delegiertenversammlung und danke Ihnen von Herzen, dass Sie mit Ihren Diensten und Einrichtungen vor Ort in der Krise nah bei den Menschen waren und sind.